AARGAUER KURATORIUM

Aargauer Kuratorium
Bachstrasse 15, 5001 Aarau
T 062 835 23 10
info@aargauerkuratorium.ch
www.aargauerkuratorium.ch

Werkbeiträge Literatur

Urs Augstburger Werkbeitrag	CHF 20'000
Silvio Blatter Werkbeitrag	CHF 30'000
Beatrice Häfliger Werkbeitrag	CHF 15'000
Isabelle Stamm Werkbeitrag	CHF 20'000

Lektoratsbeitrag

Sascha Garzetti Lektoratsbeitrag	CHF 10'000
Beatrice Häfliger Lektoratsbeitrag	CHF 10'000

Jurymitglieder

Aargauer Kuratorium:
Michel Mettler, Vorsitz
Walter Küng
Jordy Haderek
Gabi Umbricht

Externe Mitglieder:
Kurt Drawert, Schriftsteller, Darmstadt (kd)
Christine Lötscher, Literaturkritikerin, Zürich (cl)

Geschäftsstelle

Madelaine Passerini-Lustenberger
Ressort Literatur

Jurybericht Werkbeiträge Literatur

Offenes Lodern, verdeckte Glut

Kaum ein Western kann auf die Szene verzichten: Ein bockiges Pferd muss vom Helden gebändigt werden. Über die ersten Abwürfe und das staubbedeckte Gesicht des Reiters sollen wir lachen, um bereit zu sein für die Erleichterung, die mit dem nächsten Anblick folgt: Das gezähmte Tier trabt brav über den Platz und lässt sich in die Koppel führen, ein zur Sanftmut bekehrtes, scheinbar zur ›Raison‹ gebrachtes Wesen. Dass wir vom ›Zügeln‹ in der übertragenen Bedeutung sprechen können – Zügelung der Triebe, Appetitzügler als uneingelöstes Versprechen der Pharmazie – geht also auf die Reiterei zurück, auf den Mut, mit dem unsere Ahnen sich auf grössere Tiere setzten, um deren Kräfte nutzbar zu machen. Der Prozess nahm Jahrtausende in Anspruch: Die Domestikation eines Wesens, das uns an Kräften überlegen ist, durch Mittel der Vernunft. Dies erinnert an den Versuch, in der künstlerischen Gestalt einen Stoff zu bändigen, der unter meiner Hand ungebärdig ist, der grösser werden und schliesslich alle formalen Fesseln abwerfen will.

In Platons *Phaidros* vergleicht Sokrates die Seele mit einem Gespann aus zwei geflügelten Pferden, gefügig das eine, das andere widerspenstig und von unbezähmbarem Wesen. Dem Mythos zufolge lenkt die geflügelte Seele diesen Wagen durch das Himmelsgewölbe. Nun soll die Steuerungskunst des Wagenlenkers stark genug sein, um die Triebe nach den Direktiven seiner Vernunft zu lenken. Denn von den Pferden kommt die Kraft, die der Kluge sich für die Lebensführung nutzbar macht. Die Vernunft allein vermag keine Energien zu entfalten, sie kann sie nur in Bahnen lenken.

Nahe an diesem Konzept entwirft Freud sein Ich-Modell: Ohne die archaischen Restbestände unseres Seelenlebens fehlte der Kraftstoff für die kulturelle Entwicklung – als Triebbefreite würden wir zwar geordnet und in Frieden leben, aber wie erloschene Vulkane. Das Primitive (und mit ihm eine Vielzahl brodelnder Konflikte) wäre aus uns entschwunden, und damit alle Unrast, die menschliche Gesellschaften zwingt, sich unentwegt zu erneuern. 1621 schreibt Robert Burton in *The Anatomy of Melancholy*: »Wir sind von unseren Leidenschaften wie von einer Horde wilder Pferde in Stücke gerissen, der eine in seiner Seele, der andere in seinem Tun, der eine ist melancholisch, der andere toll, und wer von uns allen sucht nach Abhilfe, wer erkennt überhaupt seine Irrtümer oder vermutet auch nur, dass er krank ist?«

›Kranke Kunst‹ gibt es keine, dies befand die diesjährige Jury entschieden, doch die Literatur ist aufgerufen, nach Burtons Irrtümern zu fragen und nach Abgründen zu wittern, wo die Seele in Melancholie verfällt. Wenn wir aber heute alltagssprachlich sagen: ›Die Pferde sind mit mir durchgegangen‹, beziehen wir uns nicht nur auf typisierte Rodeo-Szenen im Westernfilm, sondern auch auf Sokrates' Allegorie, ob wir den *Phaidros* kennen oder nicht. Auch wenn die Redensart heute weniger Burtons rohe Leidenschaften als das Gemütsleben eines Eigenheimbewohners meint, gefasst im mondän abgemilderten Begriff des ›Temperaments‹. Doch ob in der Jurte oder im Loft, auf allen Ebenen des Komforts geht es zuletzt um den Seelenwagen und die Frage, wohin er steuert.

Ähnlich in der Kunst: Die Triebkraft der Literatur wird gern als ›Erzähl-‹ oder ›Sprachtemperament‹ beschrieben, wenn ihre primären Qualitäten zur Sprache kommen sollen. Ohne zitternde Flanken und geblähte Nüstern geht da nichts. Obwohl wir die Ernüchterungen der Moderne hinter uns wissen, drehen die Räder des Wagens leer, wenn keine Urkraft an seiner Deichsel reisst und nichts Geflügeltes an ihm ist. Zwar muss nicht jede Literatur von Sprachberserkern stammen, um mitreissend zu sein, aber ein inneres Beben, das aus Kellergeschossen steigt, ist ebenso unverzichtbar wie die planende Vernunft, die später dafür sorgt, dass das Werkgebäude unter solchen Erschütterungen nicht birst.

Über Wechselbeziehungen dieser Art sprach heuer auch die Jury – weniger in Begriffen der Antike als in solchen der Poetologie. Und unter den geförderten Texten finden sich Beispiele für beide literarischen Naturelle – Ergebnisse sorgfältiger Planung ebenso wie Texte, deren Triebleben noch stärker am Wortgefüge zerrt. Das sind Ent-Würfe im eigentlichen Sinn, die von der Eigendynamik eines Stoffes zeugen und vom Wagemut, mit dem sich die Autorin, der Autor auf das Abenteuer der Unabsehbarkeit einliess, bereit, ein ungebärdiges Pferd zu reiten.

Dies soll kein Plädoyer für eine Literatur des haltlosen Geplappers werden. Ohne Komposition kein Text, ohne das Formale bleibt Sprache ein Gestöber sich gegenseitig zerreibender Signifikanten, täglich zu erleben an der Hotelbar oder im Internet. Trotzdem war unter den Eingaben dieses Jahres ein Überhang des Planerischen zu verzeichnen, was keine ungeteilte Freude hinterliess. Dem gegenüber steht als Rarissimum jener Entwurf, in dem das Feuer noch offen lodert. Hier fällt es offenkundig schwer, die Energien formal zu bündeln. Es sei zugegeben: Für dieses Dilemma hegt der Verfasser einige Sympathie. Am liebsten eilte er ja unentwegt zwischen höllischem Spass und Bierernst hin

und her. Doch auch das Aargauer Kuratorium kann sich nicht um eine Ökonomie des Metiers foutieren, der zufolge Texte verfertigt und auf den ›Markt‹ gebracht werden sollen, mit der Prognose einer Veröffentlichung und dem Wissen um eine wartende Leserschaft.

Für das dicht besiedelte Zwischenreich aus reizvoll Halbfertigem, das erst vage erkennen lässt, wohin es mit dem Seelenwagen geht und welche Form sich für dieses Wollen anbietet, haben wir das Förderinstrument ›Lektoratsbeitrag‹ geschaffen. Es erfreut sich reger Nachfrage: Im ersten Jahr können wir bereits zwei hoffnungsvolle Projekte damit unterstützen.

Gewiss, die Vorstellung ist angenehm, hinter der Abblendung im umhegten Garten zu sitzen, geschützt vor Wind und Feuer, in der Sicherheit überkommener Formen. Und doch reizt der Einfall – all das, was an Unerwartetem hereinbrechen mag – auf die Dauer mehr: Der homo digitalis sucht das Unverhoffte in Grenzerfahrungen, im Wildwuchs der Metropolen oder in vermeintlich unberührten Landschaften. Dass aber das Wildeste, was uns begegnen kann, in unserem Innern liegt, dies zu zeigen ist das qualvolle Privileg der Kunst. Und so faszinierten auch 2016 an den auftretenden literarischen Figuren nicht wirklich die Ausflüchte, mit denen sie die letzten Fragen umgehen, obwohl auch dies ein reizvolles Sujet ist. Letztlich aber will der Leser den Pferden folgen, die vor ihren Seelenwagen gespannt sind. Denn er kennt die unausgesprochene Frage zwischen Irrealis und dem Indikativ nur zu gut: Wohin willst du gehen – und wohin geht ›es‹ dann mit dir? Idealerweise spannen diese beiden Vektoren ein Parallelogramm widerstreitender Kräfte auf, worin die Spannung jeden Erzählens schwebt, die Spannung, die literarische Figuren antreibt und die uns bewegt, ihnen auf den Fersen zu bleiben.

Wir haben kaum noch offene Feuerstellen in unseren Häusern. Das Gezüngel der Flammen ist in Brennkammern gesperrt. Aber das innere Flackern der Kunst kann noch einmal unseren Schatten sichtbar machen, wie er seit Jahrtausenden über die eigenen Wände tanzt.

Michel Mettler,
Vorsitz Jury Literatur

Urs Augstburger *1965, Ennetbaden

Urs Augstburger hat sich mit einer Reihe von Romanen einen Namen gemacht, in denen er unterschiedliche Genres einsetzt, um eine Perspektive auf das Leben in der Schweiz des 21. Jahrhunderts zu gewinnen. Er versteht sich auf Perspektivenwechsel, actionreiche Szenen, rasante Dialoge und strebt eine Balance zwischen gesellschaftlichem Panorama und Eintauchen in die subjektiven Welten seiner Figuren an.
Sein neues Romanprojekt ist als Thriller angelegt und nimmt sich die mafiösen Verflechtungen von Politik und Medien vor. Im Zentrum stehen zwei Jugendfreunde, deren Karrieren einen ganz unterschiedlichen Verlauf nahmen. Beide begannen als Linksaktivisten. Unterdessen bringt der eine als Radio-DJ einer Nachtsendung Rock'n'Roll in die Herzen seiner Zuhörerinnen und Zuhörer, während der andere zu den Beratern gehört, die undurchsichtige Geschäfte mit grossen Medienhäusern betreiben. Mit der Folge, dass kritische Journalisten entlassen werden und die Medienmogule zunehmend eine stramm rechte Agenda verfolgen. Der Stoff lässt Aktuelles deutlich anklingen, und doch geht es Augstburger um mehr als eine Gegenwartsdiagnose.
Denn er unterfüttert die Welt aus Glasfassaden, aalglatten Managern und auf Hochglanz polierten SUVs mit einer Energie, einer Härte und einem Pathos, die aus der gekonnten Adaption von vermeintlich gar nicht schweizerischen Genres kommen – aus dem Politthriller und aus dem Western. Die Konflikte, die wir zu kennen glauben, erscheinen so in einem anderen Licht; die kritisch-analytische Haltung fliesst in Bilder und Figuren ein und wird Teil der Magie des Erzählens. Der Werkbeitrag soll den Autor dabei unterstützten, sein Projekt des literarischen Genreromans voranzutreiben. (cl)

Isabelle Stamm *1977, Aarau

Eine Frau wacht nach einem Albtraum mit einem fremden Gefühl im Körper auf, eine andere ist überzeugt, dass sie in den Bergen ein Biest gesehen hat, und tut alles, um das Tier noch einmal zu Gesicht zu bekommen, auch wenn ihr Umfeld sie für verrückt hält. Eine andere Figur lebt lieber unter Katzen als unter Menschen, und eine junge Frau eilt wie besessen von einer Kathedrale zur nächsten. Unprätentiös beginnen die Erzählungen rund um Leidenschaft und Obsession, an denen Isabelle Stamm arbeitet; etwa, als sie von einer alten Frau und ihrer Enkelin erzählt, die ihr in den letzten Lebensmonaten zur Seite steht. Subtil legt die Autorin erzählend die unsicheren Grenzen der Existenz frei, so dass wir es nichts als folgerichtig finden, wenn plötzlich Charon, der mythische Fährmann, im Schlafzimmer der Sterbenden steht und seinen Lohn verlangt.
Isabelle Stamms Figuren sind durchlässig und sensibel, sie ahnen, dass die Realität etwas Fragiles ist, ebenso wie das Wissen um das eigene Selbst. Viele der Erzählungen zeichnen sich durch einen glühenden Kern aus – starke, mitunter ans Fantastische grenzende Bilder, die sich analytisch nicht auflösen lassen. In den stärksten Momenten erhält Stamms Prosa eine traumwandlerische Qualität; wenn sich die Erzählstimme ohne zu werten, ohne zu schnell verstehen zu wollen, mit ihren Figuren aufmacht, eine Sprache für deren Phantasmen zu finden. Das Aargauer Kuratorium möchte die Autorin mit dem Werkbeitrag ermutigen, diesen Weg gestaltungsfreudig und mit wachen Sinnen weiter zu gehen. (cl)

Beatrice Häfliger *1959, Hoffeld

Literarisch ist Beatrice Häflinger bisher kaum in Erscheinung getreten. Umso erstaunlicher ist es, was für ein ergreifendes, vielversprechendes und in weiten Passagen gelungenes Manuskript sie vorgelegt hat. „Jenseits von wollen" ist eine Erzählung in vier Teilen, die mit „Eva und der Apfel zum Glück", „Eva und die Lebenskraft", „Eva und die Dinge" sowie „Eva und die Tabus" überschrieben sind. Sie erzählen von einer Frau mittleren Alters, die sich über Zeichnungen – die auch dem Textkorpus beigefügt sind und eine erstaunliche ästhetische Wirkung erzielen – ihrer Kindheit erinnert. Was sich im Expositionsteil wie die Geschichte einer Frau in der Krise anliest, die regionale Narrative kaum überschreitet, entfaltet sich im Fluss des Erzählens immer mehr zu einer Erinnerungskomposition, die hinter den Fassaden einer einfachen, bäuerlichen Welt die Abgründe öffnet, die Verwerfungen und alltäglichen Zurichtungen. Das gelingt der Autorin hauptsächlich dadurch, dass sie ihre Figur aus einer personalen Erzählperspektive agieren lässt, zwar immer sehr nah an ihrer inneren Welt bleibt, nie aber mit dieser verschmilzt, um so auch objektivierend über sie hinaus erzählen zu

können. Und das in einer bildlichen Genauigkeit, die kleine Szenen und Ereignisse, die andernfalls banal bleiben könnten, zu Bedeutungsträgern macht. Ohne Anklage und Ressentiment, ohne reflexive Einschübe, die einem Kinder-Ich auch kaum möglich sein würden, führt sie fast schon mimetisch einfach vor, wie die Idylle trügt und in Wirklichkeit von Gewalt und Niedertracht handelt. (kd)

Silvio Blatter *1946, Zürich

„Ich lösche das Licht, ich bin der Letzte, der die Bar verlässt und nach Hause fährt." Dieser schöne erste Satz eröffnet auch metaphorisch, was die neue Prosa von Silvio Blatter bezweckt: Eine Erzählfigur ins Zentrum einer kolossalen Demontage zu stellen, einer generativen Enttäuschung und Verwerfung. Diese Figur heisst Jonas Alberding, der als Ich-Erzähler auftritt, eine Sportbar betreibt und mit seinen 54 Jahren zur Generation der Babyboomer zählt, deren soziokulturelle und intrapsychische Ausformungen schon für allerhand Forschungsaufwand sorgten. Desto schöner und lesenswerter nun, dass Silvio Blatter, der mit zahlreichen Romanen bereits bekannt geworden ist, sich dieses Sujets auch erzählerisch annimmt. Er führt vor und damit in die Tiefe, was es heisst, zu einem Kollektiv des Indifferenten zu zählen, eines schnell zur Masse gewordenen Selbst-Seins mit den Folgen einer permanenten Konkurrenz. Gut gewählt und gleichsam symbolisch ist auch der Raum des Erzählten, das auf einem Flughafengebiet – einem Topos der Überlagerungen, Störungen und Antinomien – spielt. Ebenso spannungsreich und kontrastierend ist das Personal in Szene und Beziehungen gesetzt: Ellis Nemec, die Lebenspartnerin von Jonas, fast gleichen Alters und im Unterschied zum Erzähler, dem es oft gut gelingt, seine tatsächliche Lage vor sich selbst zu verbergen, unzufrieden. Die junge Nigerianerin Yola, die etwas rätselhaft bleibt und in der Bar „Tangente" angestellt ist. Der 80jährige Vater von Jonas, der Angst vor einem Chaos in seinem Kopf hat. Das alles ist mit grosser handwerklicher Genauigkeit geschrieben und soll im kommenden Jahr als Buch erscheinen. (kd)